

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 100 (1974)  
**Heft:** 1

**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

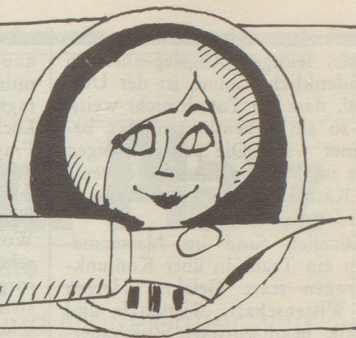
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## «Liebes neues Jahr»

Unter diesem Titel veranstaltet eine grosse italienische Tageszeitung alljährlich einen Wettbewerb für Kinder von acht bis zehn Jahren. Sie werden eingeladen, ihre Wünsche und Hoffnungen, die sie im neuen Jahr erfüllt sehen möchten, aufzuschreiben und an die Redaktion zu senden. Eine Auswahl dieser Arbeiten wird dann unter Namensangabe veröffentlicht. Die 1973 an das «liebe neue Jahr» gerichteten Kinderbriefe sind in mancher Hinsicht aufschlussreich.

Die Arbeitslosigkeit der Eltern taucht wie eine finstere Bedrohung immer wieder auf. Der Wunsch nach einem sicheren Arbeitsplatz für Vater oder Mutter, manchmal für beide Eltern, ist sogar der am häufigsten ausgesprochene. Der kleine Stefano schreibt: «1972 habe ich um einen festen Posten für meinen Vater gebeten und um ein Velo für mich. Das Jahr 1972 hat meinem Vater die Arbeit gebracht, aber ich warte immer noch auf mein Velo, da Papa erst seit zwei Monaten wieder arbeitet; wirst du, 1973, es mir bringen?» Ein neunjähriger Junge fragt sich bereits heute, ob er später einmal Arbeit und Auskommen haben werde. Wohnungsnot, steigende Mietzinse, beschränkter Wohnraum, Sorgen um Kleider und Nahrung beschäftigen auch die Kinder. So wünscht sich Claudio ein Hündchen, «eines von der Sorte, die nie wachsen, weil unsere Wohnung sonst zu klein ist». Ein Mädchen möchte eine grössere Wohnung mit einem Balkon, wo es sich mit den Grosseltern aufhalten könnte, «denn unsere jetzige Wohnung ist sehr klein, und bald soll bei uns wieder ein Kind zur Welt kommen».

Der Wunsch nach einem eigenen Zimmer ist ebenfalls sehr verbreitet. Ein Kind hat eine unmissverständliche Zeichnung dazu gemacht: ein Zimmer mit einem sehr schmalen Bett auf hohen Beinen, einem Arbeitstisch, einem grossen Fenster und zwei Bildern an der Wand. Giorgio sehnt sich nach einem Spielplatz für die Kinder des Arbeiterviertels, in dem er wohnt; «nirgends haben wir Platz zum Spielen und sind gezwungen, auf die Strasse zu gehen, wo es sehr

gefährlich ist; deshalb möchten wir ein Stücklein Boden, ganz für uns.» Auch Felice schreibt: «Wir Kinder hätten gerne ein wenig Grün in unserem Quartier. Manchmal komme ich in andere Gegenden der Stadt und sehe da wunderschöne Parks, in denen Kinder spielen; aber sie sind alle viel zu weit weg von da, wo ich wohne.» Carlo, Schüler der vierten Elementarklasse, möchte ein neues Schulhaus: «Letztes Jahr haben sie uns endlich eine Toilette eingerichtet, vorher ging man einfach ins Freie. Aber das Schulhaus ist alt, und bei heftigen Gewittern regnet es in unsere Schulstube, und wir müssen Blechbüchsen aufstellen, um die Regentropfen aufzufangen.» Antonella, aus einem kleinen Dorf in der Nähe Roms, beklagt sich darüber, dass bei ihnen die Schule nur bis zur 5. Primarklasse gehe. «Die höheren Schulen sind sehr weit weg, und das kostet zu viel für uns.» Ein zehnjähriges Mädchen spricht, ohne es zu wissen, wohl auch im Namen vieler anderer: «Ich bin sehr schüchtern und nervös und möchte gern ein wenig gewandter und unbefangener sein. In der Schule bin ich zwar gut, aber wenn ich drankomme, rege ich mich immer so auf, dass ich fast nicht mehr atmen kann. Ich brauche mehr Selbstsicherheit. Wirst du, liebes neues Jahr, sie mir

geben?» Ein anderes Mädchen bittet das neue Jahr um einen Mantel für alle Kinder. «So wird es nicht mehr geschehen, dass einige den andern ihren Mantel wegnehmen, wie es in meiner Schule vorgekommen ist.» Paolo fasst seine Ueberlegungen in dem einen Satz zusammen: «Es sollte weniger Ungerechtigkeiten geben auf der Welt.»

Im Zeitungskommentar wird gesagt, es spreche zu viel Traurigkeit aus diesen Kinderbriefen. Jedenfalls zeigt die Umfrage eines: Kinder kennen die Sorgen ihrer Eltern sehr genau; es sind auch die ihren. Was sie brauchen, ist nicht eine Verniedlichung ihrer Welt vonseiten der Erwachsenen, sondern eine Welt, in der sie sich ohne Angst in Ruhe entfalten können. Jeder kleinste Schritt auf diesem Weg ist ein Fortschritt im neuen Jahr. Nina

## Hilfe, ich bin ein Totsch!

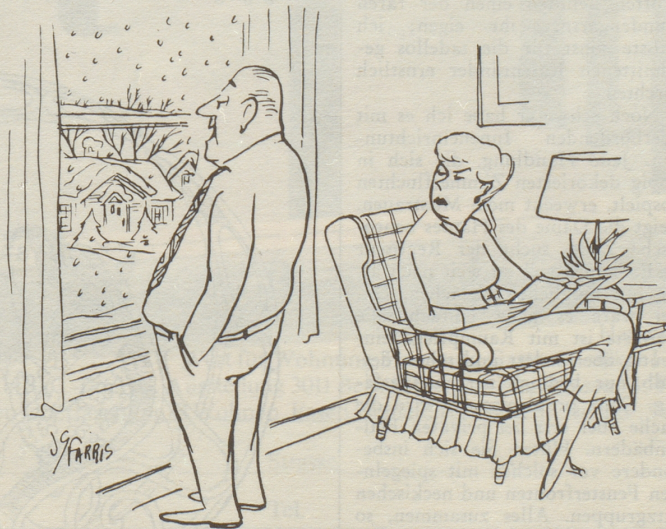
Seit geraumer Zeit verfolge ich als leider hauptamtliche Hausfrau (darum habe ich Zeit!) mit schwachen doch emsigen Blicken die stetigen Preisaufschläge in den verschiedensten Läden, ein privater Preisüberwacher, quasi eine Kollegin vom Leo in Bern, wenn auch ohne dessen Befugnisse und Bedeutung. Im Herbst dieses Jahres

nahm ich zur Kenntnis, dass der Landesindex der Konsumentenpreise um 9,5% gestiegen ist. Zugleich wurde dem Basler Staatspersonal eine Teuerungszulage von 7,6% zugesichert. Wo die rund 2 übrigen Prozente bleiben, entzieht sich meiner aufmerksamen Beobachtung der Lage. Höchstwahrscheinlich dienen sie zur Finanzierung unnötiger Cityringe inklusive Fällen uralter schöner Bäume. Wir müssen also diese rund 2 Prozent irgendwie an das Bein des Anstosses streichen. Doch dies nur nebenbei!

Seither wandle ich also preisvergleichend durch die Gegend und sehe, wenn ich z. B. Buselibus kaufe für unser Büsi, dass auf der Packung der gedruckte Preis von Fr. 2.- mit einem Fr. 2.50 Schildli säuberlich überklebt ist. Der Preis für ein Pack tiefgefrorene Dorschfilets ist suddenly last summer von Fr. 3.80 auf Fr. 5.40 geklettert und im Discount hat sich eine Dose Spray von Fr. 2.80 in eine sonige von Fr. 4.40 verwandelt – alles ganz plötzlich und im geheimen. Ganz abgesehen davon, dass eine schöne, wenn auch noble Beiz in unserer Gegend ihr ausgezeichnetes Entrecôte au poivre von 12 auf 18 Fr. erhöhte. Schade, es war eine gute Beiz; aber ich gehe jetzt nicht mehr hin. Nur merkt es der Beizer nicht, säumen doch an gewissen Abenden schigge Mercedes und BMWs den Strassenrand. Sie denken nun, ich hätte wenigstens dem Schürmann telefoniert? Nun liebe Leserinnen: genau das habe ich nicht. Diese vier Beispiele sind eben nur vier von ganz vielen, und die ganz vielen Anrufe hätten unser Haushaltsbudget über Gebühr über den Haufen geworfen. Ausserdem bin ich absolut pessimistisch, insbesondere was Behörden betrifft.

Aber wenn ich nun so meine Milchmädchenrechnung mache, die ja falsch sein kann, da ich ja keine Gstudierte bin, bedeutet doch ein Preisaufschlag von 50 Rappen auf 2 Franken auf dem Paket Buselibus eine effektive Erhöhung um 25 Prozent. Zumindest damals war es so, als ich schweren Gemüts in die verhasste Rechenstunde ging. Das kann sich ja natürlich auch geändert haben, wie öppe die Rechtschreibung.

Das Beispiel mit dem 25prozentigen Aufschlag ist das harmloseste



«Komisch, heute hätte ich *wirklich* Lust, den Rasen zu mähen!»



unter vielen, und was mich an der ganzen leidigen Angelegenheit so nachdenklich stimmt, ist der Umstand, dass ich Totsch nicht weiss, wie so ein Lebenskostenindex berechnet wird. Die paar lumpigen Slips im Multipack und die wenigen Käseaktionen können kaum so preisdrückend wirken.

Kürzlich fand im Massenmedium ein Teach-in über Konjunkturfragen statt. Gelehrte Herren aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik beantworteten Zuschauerfragen und -briefe und fühlten sich zugleich gegenseitig auf den Zahn bzw. auf die öffentliche Hand. Ausserdem wurde in diesem Gremium offiziell festgestellt, dass 4% des erhöhten Lebenskostenindex auf das Konto Heizöl gingen, dass also die effektive Teuerung nur etwa 5 1/2% betrage. Das war just der Moment, wo ich zur Schnapsflasche griff, um mir Mut anzutrinken, die leidige Frage nach dem Index coram publico zu stellen. Bevor ich aber zur Tat schreiten konnte, erkundigte sich eine Frau nach dem Grund der massiven Preiserhöhung bei Hörnli und Fleisch. Nun, wer fernsieht, sieht auch fern, und er sieht, wenn Hohe Herren mitleidig zu lächeln anfangen. Mitleidig ab der spinnigen Hutte, einem Mammeli wie Sie und ich, das wie wir so

schwachsinnig ist und zu nichts anderem taugt, als der lieben Familie des öftern Hörnli und sonntags vielleicht ein Fleischgen zu kochen. So preistranszendente Fragen die aus einem Spatzenhirn kommen, sind gefälligst zu unterlassen. So wurde denn auch betont lässig (im eigentlichen Sinn des Wortes) geantwortet. Ich wurde sehr kleinlaut bei mir selbst, versorgte den Schnaps auf der untersten Hurd, unfähig, den wirtschaftspolitischen Höhenflug, den «Gesang der Geister» über den Franken, zu unterbrechen.

Wenn jemand mich jetzt aufklären will: nachmittags poschte ich nie, sondern sitze grübelnd zu Hause. Vielleicht bringt mir jemand das Inexpakete bei und setzt Prioritäten.

Bin zwar ein Totsch, habe aber ums Verworggen gern schöne Herren. Ruth L.

### Auch eine Filmkritik

Leute wie mich, die im Zeitalter des striktesten Do-it-yourself leben, sollte man vom Kino fernhalten. Ist nämlich der Streifen in unseren Breitengraden und nach dem Zweiten Weltkrieg angesiedelt, gerate ich vom Hintergründigen ins Greifbare und kann dem Regisseur bei seinen besten Absichten nicht mehr folgen.

Angesichts eines romantischen grossen Gartens überfällt mich eine halbe Sekunde vor Ausbruch der Nostalgie die bange Frage, wer die Herrlichkeit wohl betreue. Ist die Dame, die da gepflegtestens den Rosenbeeten entlangwandelt, wohl eine verkappte Gärtnerin aus Liebe? Oder sollte ihr geschleckerter Ehemann am Wochenende den grünen Schurz umbinden? Natürlich überrollt das dramatische Geschehen auf der Leinwand solch banausische Ueberlegungen, was wiederum bedingt, dass ich nur beschränkt zum Mitleiden komme. Einen Rest Gefühl weihe ich der Hoffnung, die sowieso Schwergewipften nannten einen der raren Kundengärtner ihr eigen; ich müsste sonst für die tadellos geschnittenen Rasenränder ernstlich fürchten.

Noch schwerer habe ich es mit überbordenden Inneneinrichtungen. Jede Handlung, die sich in üppig dekorierten Zimmerfluchten abspielt, erweckt mein Misstrauen. Zeigt die Dame des Hauses neurotische Züge, sucht der Regisseur m. E. immer viel zu weit nach allen nur möglichen Ursachen. Dabei wäre es ganz einfach: die Aermste ist mit Raumpflege eindeutig überfordert und schon deshalb nur bedingt zurechnungsfähig. Ganz problematisch wird die Sache aber erst bei privaten Hallenbädern. Hüten Sie sich insbesondere vor solchen mit spiegeln Fensterfronten und neckischen Sitzgruppen. Alles zusammen, so versicherte mir eine geplagte Besitzerin, gebe eine Heidenarbeit. Ich wäre deshalb dafür, dass man

solche Intérieurs nie ohne emsig putzende Stundenfrau präsentiere (im Raume Zürich unbedingt mit Adresse!). Nur so könnte ich mich auf das tiefschürfende Problem der Handlung konzentrieren, ohne dass ich ständig durch praktische Ueberlegungen abgelenkt würde.

Sogar beim Film «Schreie und Geflüster» von Ingmar Bergman überfiel mich am Rande der grossen Einsamkeit, die hier demonstriert wurde, respektlose Befürchtung. Ob wohl die einzige Magd mit den vielen Quadratmetern roten Spannteppichs fertig wurde?, ohne Staubsauger und Shampooiergerät, wohlverstanden, denn der Film spielt um die Jahrhundertwende. Aber die künstlerische Interpretation des Themas verlangte halt, dass die Aermste durch keine hilfreichen Statisten in ihren vielfältigen Aufgaben entlastet wurde. Dienstboten, die es doch damals noch in Mengen gab, hätten die gespenstische, prachtvolle Leere des grossen Hauses nur ge- und zerstört, verstehen Sie. Deshalb ist mein Geflüster aus der Froschperspektive auch völlig fehl am Platz und als Déformation professionelle abzutun. Theresli

### Brief einer einfachen Schweizerin an die Oelprinzen Arabiens

Sehr geehrte Majestäten!

Jetzt haben auch wir Schweizer die ersten autofreien Sonntage hinter uns. Aber wenn Ihr etwa glaubt, Ihr hättet damit den hintersten Bewohner dieses Landes empfindlich gestraft, dann irrt Ihr Euch ganz gewaltig. Im Gegenteil, für viele von uns war es der Pausch.

Bei mir fing es schon am Morgen an, indem es mir nämlich vergönnt war, länger zu schlafen, als an gewöhnlichen Sonntagen, wo immer so eine Art fliegender Lärmteppich in der Luft liegt. Am Mittag ging ich in die Stadt, und

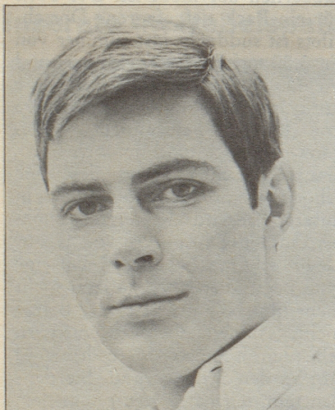
da begegneten mir auf der Brücke Reitwägelchen mit Aufschriften wie «Wir haben Pferde, die Armee nicht» oder «Wir sind nicht von Sadat abhängig». Was sagt Ihr jetzt zu letzterem, he? Auf dem Bärenplatz war ein ebenfalls von Euch unabhängiges Elektroauto zur Besichtigung aufgestellt. In den Lauben und Gassen promenierte viele Leute wenn auch nicht strahlenden, so doch zufriedenen und entspannten Angesichts, was sonst in dem laut Statistik reichsten Land der Welt nicht gerade üblich ist.

Die Kramgasse glich einer Postkarte von anno dazumal. Man hatte endlich einmal Gelegenheit, die alten Fassaden gefahrlos und in Musse zu betrachten und entdeckte dabei manche Inschrift oder Kuriosität, wie etwa die Persilreklame, welche aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen stammen dürfte. Buben wetteiferten im Weitsprung, Ponys trotteten gassauf, und ganze Familien bewegten sich auf Zweirädern fort. Sauste zur Abwechslung einmal ein Taxi daher, so wurde es verwundert angeglotzt und als Ruhestörer empfunden. Man hörte wieder Brunnen rauschen und Turmhühen schlagen, dem offenen Hausgang einer Bäckerei entströmte der warme Duft frischer Backwaren, der sich für einmal nicht mit Auspuffgasen mischte. Man atmete nahezu reine Luft und öffnete seine Augen wieder für die kleinen Dinge am Wegrand, als da zum Beispiel sind letzte rote Rosen in Hintergärten und gemütlich rauchende Kamine über den alten Dächern am Fluss.

Mit einem Wort, es war ein herrlich nostalgischer Sonntag. Habt Dank dafür, liebe Oelprinzen! Aber dreht jetzt bitte trotzdem Eure Hahnen nicht ganz zu! Es ist nämlich auch schön, von der autofreien Strasse in eine warme Stube heimzukehren.

Mit freundlichen Grüessen

Annemarie



Jetzt hilft eine Hefekur mit

**VIGAR HEFE**

\*\*\*

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

\*\*\*

bei Magen- und Darmstörungen

\*\*\*

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

\*\*\*

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen

Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20  
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40  
in Apotheken und Drogerien

